

Das Ding an sich - scheinbar  
Giso Westing zu Gast beim Kunstverein Uelzen  
Von Barbara Kaiser

Der Kurator der 12. documenta, Roger Buegel, sprach sich in seiner Konzeption der gegenwärtigen Schau fürs „zweckfrei schön“ aus. Kunst kann betrachtet, muss jedoch nicht zwangsläufig auch bedacht werden, so seine Devise.

Wahrscheinlich käme das Giso Westing, der ab heute in der die Holdenstedter Schlosswochen begleitenden Ausstellung des Kunstvereins Uelzen, seine Bilder zeigt, sehr entgegen. Denn auch er will seine Arbeiten nicht als Mittel für einen Zweck, sondern als das „Ding an sich“ sehen.

An dieser Stelle ist vielleicht ein kleiner Exkurs in die Philosophie Immanuel Kants angebracht, der sagte: Das „Ding an sich“ kann, so „wie es wirklich ist“, nicht erkannt werden, weil das Subjekt - also der Betrachter - nur Eindrücke von ihm zu gewinnen in der Lage ist. Wir hängen der Wahrnehmung eines Dings notwendig und unvermeidlich unsere eigene Sinneswahrnehmung an, unsere Anschauung von Raum, Zeit und Kausalität. Also können wir nicht erkennen, wie das „Ding an sich“ beschaffen ist. Daraus folgt, dass wir zum Erkennen der Wahrheit nicht geschaffen sind. - Das klingt tröstlich und entschuldigt wahrscheinlich vieles! Vielleicht hilft es aber auch, steht man vor den rund 35 Arbeiten des Gastes aus Hannover, die in Formaten zwischen 200x150, 120x95 und 30x40 Zentimetern die Schlossräume bis zum 30. September besetzt halten.

Giso Westing, Jahrgang 1955, studierte an der Kunsthochschule Braunschweig, unter anderen bei Professor Lienhard von Monkiewitsch. Er ist seit Studienabschluss freiberuflicher Künstler, auch wenn er kurzzeitig einem Lehrauftrag nachging und einen Rom-Aufenthalt in der Villa Massimo absolvierte. Groß geworden mit drei Geschwistern, sagt der Künstler heute, er sei „nicht gerne Kind gewesen“. Das erschreckt, zumal die angeführten Gründe, eine „bedrohliche Umwelt mit Hierarchien“ auch für jeden Erwachsenen gelten mögen. Er habe „kein Zutrauen in die Welt gehabt“, so Westing. Hat er deshalb Kunst studiert? Christoph Hein lässt in seinem neuen Roman, „Frau Paula Trousseau“, einen Professor sagen: „Ich fürchte, Sie wollen eine Malerin werden, um dem Leben zu entkommen. Kunst ist kein Lebensersatz.“ – Vielleicht aber flüchtiger Trost?

Die Bilder von Westing haben allesamt keine Titel. Das auf der Einladung ist eines, in das der Künstler ein Wort integrierte, wie er es in letzter Zeit häufiger tut: „Scheinbar“. Nun sehen auch hin und wieder Leute der Medien grammatikalische Hürden beim Gebrauch von „scheinbar“ und „anscheinend“. Zwischen „nur so scheinend“ und „offensichtlich“. Bei den Arbeiten Westings, sollte man davon ausgehen, dass anscheinend alles nur scheinbar ist! Sie entsprechen damit wohl den bevorzugten Maximen dieser Gesellschaft, wo allzu oft Schein mehr als Sein bedeutet...

Die Werke kommen komplett ohne Ding-Assoziation aus. Entstanden, das sieht man einigen an, mit jähem Zornesdruck, mit Lust auf Donner und Blitz, mit Lust auf Nervensägenscharfe, als ein aggressiver Spaß. Der Maler hat einen Faible für Farbkontraste, geht jedoch ebenso mit Monochromem sicher um. Er behauptet sich im Kampf um eine Balance, die die Bilder meist in Verhältnisse einteilt, die bevorzugt einem 2:3 entsprechen. Die Tektonik des Bildaufbaus konfrontiert mit Hell und Dunkel, Rot und Schwarz, Komplementärfarben, die er geschickt abzumildern versteht.

Giso Westing meint, dass „Kunst, die lange Erklärungen braucht“, nicht sein Ding ist. Seine Bilder hätten doch eine klare Rhetorik. Es ginge in ihnen um Wirkung, um ein Äquivalent für Natur. „Wenn man nichts sieht, schaut man länger hin“, ist sich der Hannoveraner sicher. Hat er keine Angst davor, dass die Galeriebesucher ebenso lieber nicht hin- sondern auch wegschauen könnten? Nein. – Im Arbeitsprozess folgt der Künstler intuitiv der Wechselwirkung von Eigentlichem und seinem Gegenteil. So hält er das Gleichgewicht in

seinem verschwenderischen Farbauftrag, durch das manchmal gar ein Relief entsteht. (Es ist zu erkennen, dass er als Junge ein Fan von Vincent van Gogh war.) Kunst muss eben nicht wahr sein, nur wahrhaftig.

Westings Bilder sind Hilferuf und Selbstbehauptung gleichermaßen. Einige von ihnen muss man aus unerklärlichen Gründen faszinierend finden. Vielleicht, weil die Farbkompositionen den Betrachter anrühren oder sie ihn in sich hineinsaugen. Giso Westing will sich gegen die alltägliche Bilderflut stemmen. Vor seinen Leinwänden kann man nicht wegzappen, man muss sich dem Konstrukt darauf stellen. Letztlich aber bleiben sie Produkte, in denen sich – scheinbar oder anscheinend? - das heiterste Geheimnis dieser Welt begründet: Alles ist und bleibt offen. Die Fantasie ist eben das Unberechenbarste am Menschen. Ihr zu folgen, ein Wagnis.